

Nr. 264. Bromberg, den 2. Dezember 1928.

Sir Michaels Abenteuer.

Roman von **K. R. G. Browne.**

(5. Fortsetzung.)

„Ich las Ihren Namen auf diesem Brief," erklärte die dicke Frau mit der Verschämtheit eines Elefantenweibchens. „Mein Name ist Bytheway — Mrs. Herbert Bytheway, und dies ist mein Sohn Harold."

„Freut mich sehr", murmelte Mr. Cherry und warf einen Blick auf den langen Jüngling, der ein Gesicht voll Pickeln, eine fliehende Stirn, ein mangelhaft entwickeltes Kinn, eine lange Nase und übergroße Ohren zeigte.

Er hatte sich von seiner Überraschung erholt und war wieder ganz Herr seiner selbst, während sein flinker Verstand rasch arbeitete. Diese Entwickelung war ihm ja unerwartet gekommen, doch jetzt hieß es, möglichst viel Vorteil daraus zu ziehen. Es wäre doch merkwürdig, dachte er, wenn er von so einem offenbaren Glücksfall nicht profitieren könnte.

„Es ist wirklich ein Glück, daß Sie nicht verletzt sind, Sir Michael", fuhr Mrs. Bytheway fort und schwelgte in dem Namen, als sei er eine seltene und kostbare Delikatesse. „Uns haben Sie das nicht zu verdanken, wir müssen uns bemühen, gutzumachen, was wir können. Darf ich Sie nicht an Ihr Ziel führen?"

„Vielen Dank," erwiderte Mr. Cherry liebenswürdig, „aber ich habe kein bestimmtes Ziel. Ich bin auf einer Fußwanderung begriffen."

Zu spät fiel ihm ein, daß man auf Fußwanderungen gewöhnlich keinen, wenn auch noch so kleinen Koffer mit sich trägt; aber der stattlichen Dame fiel das weiter nicht auf.

„Ach, wie nett, wie oft habe ich mir gedacht, ich möchte das tun. So angenehm und gesund und die Vöglein des Morgens und — und alles das. Aber Sie müssen zur nächsten Stadt mit uns und sich einen neuen Koffer besorgen, darauf muß ich bestehen, Sir Michael!"

„Nein, nein!"

„Also nicht eigensinnig sein, Sir Michael!" sagte Mrs. Bytheway neckisch. „Wir bestehen unbedingt darauf, nicht wahr, Harold? Simpson!"

Der Kopf des Chauffeurs tauchte hinter dem Vorderteil des Autos auf.

„Rasch, Simpson! Wir müssen uns eilen!"

Der Chauffeur kam herbei, sich die Hände an einem Fetzen abwischend. Sein düsteres Auge blitzte in finsterer Schadenfreude.

„Wir haben uns schon zuviel geeilt, wenn man mich fragt", sagte Mr. Simpson und deutete mit dem Daumen über die Schulter. „Da gibt's viel Arbeit. Der Kotflügel ist zerbeult, die vordere Achse verbogen und das Rad auch verrissen. Sie haben mir ja befohlen zu eilen," sagte Mr. Simpson mit Genuß, „und ich hab' — —"

„Ach Gott," sagte Mrs. Bytheway, „und wir kommen ohnehin schon zu spät zum Lunch! Was sollen wir tun?"

Zum zweiten Male erhob Mr. Harold Bytheway seine Stimme.

„Hier futtern, natürlich, und ein anderes Auto mieten."

„Aber —"

„Ein ausgezeichneter Vorschlag," mischte sich Mr. Cherry weltmännisch ein, „und ich glaube, der einzig durchführbare. Wenn Sie mir die Ehre geben wollen, den Lunch mit mir zu nehmen, müßte es doch nachher möglich sein, ein Beförderungsmittel aufzutreiben, wenn Sie es nicht mehr weit haben."

„Nur bis Sharrowby", sagte Mrs. Bytheway, verwirrt durch soviel Glück. „Es ist wirklich zu liebenswürdig von Ihnen, Sir Michael! Lieb und versöhnlich!"

„Durchaus nicht", erwiderte Mr. Cherry und ging zum Wirtshaus, wo Mr. Hicks als interessierter Zuschauer noch immer die Türschwelle zierte. Als nun alle in seine Richtung kamen, erhellte sich sein Auge bei der Aussicht auf Gäste; sein häßliches Gesicht wirkte grotesk, als es sich in liebenswürdig grinsende Falten legte.

„Haben Sie ein Telephon?" fragte Mr. Cherry.

„Tällefon?" wiederholte Mr. Hicks heiter. „Bei mir gibt's das nicht. Zu was brauch' ich ein Tällefon?"

„Also können Sie uns etwas zum Lunch geben?"

„Jawoll. Guten Schinken, Roastbeef, eingelegte Gurken, Apfeltorte und auch Käse zum Schluß. Genügt das?"

„Ausgezeichnet", sagte Mr. Cherry und wandte sich an Mrs. Bytheway. „Wenn der Chauffeur also zur nächsten Garage fahren würde — —"

Mr. Simpsons gekränkte Stimme erhob sich:

„Ich könnt' aber auch ein Essen vertragen!"

„Also gehen Sie essen, Simpson, gehen Sie!" sagte seine Herrin ungeduldig.

Mr. Simpson verschwand in der Schank, während sich die übrige Gesellschaft in das Gastzimmer begab und an einem Fenstertisch Platz nahm.

„Nun," bemerkte Mrs Bytheway, indem ein befriedigtes Lächeln ihr vielfaches Kinn bewegte. „Ende gut, alles gut, wie das Sprichwort sagt. Da Ihnen nichts geschehen ist, Sir Michael, muß ich offen sagen, daß ich mich über unser kleines Abenteuer freue."

„Ich auch, liebe Mrs. Bytheway", sagte Mr. Cherry warm. „Ich auch." Und damit sprach er, möglicherweise zum vierten Male in seinem Leben, die Wahrheit.

Sechstes Kapitel.

Persönliches.

Mr. Herbert Bytheway lächelte über den massiven geschnitzten Schreibtisch aus echtem, köstlichem Eichenholz, der das bemerkenswerteste Möbel in der Bibliothek war, seinen Sekretär freundlich und guten Mutes an.

„Sehen Sie", sagte er, „das ist alles. Hier und da ein Geschäftsbrief, obwohl ich mich wirklich in Geschäften nicht gut auskenne. Das heißt, eigentlich kenne ich mich gar nicht aus. Doch meine Frau sagt, ein Mann in meiner Stellung soll sich interessieren für — — aber wo sie nur bleiben mag? Sie sagte ausdrücklich, sie würde zum Lunch hier sein, doch länger als bis halb drei konnten wir wirklich nicht mehr warten, wie? Ich glaube, die Köchin war schon — — hoffentlich ist ihnen nichts zugestoßen. Sehen Sie, Mr. James, mein Steckenpferd sind Briefmarken. Verstehen Sie etwas von Briefmarken?"

„Nein", sagte Mike.

Ein Strahl fanatischer Begeisterung leuchtete in Mr. Bytheways milden Augen auf.

„Ein über alles fesselndes Studium, Mr. James! Ich habe meine Sammlung mit zwölf Jahren begonnen und habe wirklich eine prachtvolle — — obwohl meine Frau sagt, ich solle lieber meine Aufmerksamkeit anderen Dingen — — aber man braucht doch ein Steckenpferd, nicht? Erinnern Sie mich, daß ich Ihnen meine dreieinhalb Penny — —"

„Ich werde nicht vergessen", sagte Mike eilig, „ich möchte sie sehr gern sehen. Aber kann ich mittlerweile in meiner sekretärlichen Eigenschaft nichts für Sie tun?"

„Wie? Für mich? O nein, nein. Ich habe Ihnen nur gezeigt, was Ihre Obliegenheiten sind, wenn es welche gibt, aber wenn meine Frau nicht da ist, brauche ich wirklich keinen Sekretär. Sie wird Sie ja wahrscheinlich in Anspruch nehmen — bei Rechnungen und Einladungen und dergleichen, aber was mich betrifft, gibt es wirklich nichts — möchten Sie sich vielleicht vor dem Tee den Park anschauen? Wenn Sie wollen, begleite ich Sie. Es ist zwar ein neues Päckchen Marken — —"

„Danke", sagte Mike und erhob sich rasch. „Bemühen Sie sich nicht. Ich werde ein wenig herumschlendern und mir alles ansehen."

Er ging rasch zu der Fenstertür; ehe er die Hand auf die Klinke gelegt hatte, war Mr. Bytheway schon in den Anblick eines Päckchens versunken, das er mit Tönen entzückter Vorfreude öffnete.

Mike trat mit einem Seufzer der Erleichterung auf die Terrasse. Mr. Bytheway war ihm ja sehr sympathisch, aber seine sprunghafte Art zu sprechen war etwas anstrengend. Außerdem wollte er Miß Kent aufsuchen, die während des Lunches in undurchdringlichem Schweigen verharrt und sofort danach mit Violet May in den Garten verschwunden war. Er blickte sich hoffnungsvoll um.

Vor ihm erstreckte sich ein großer ebener Rasenplatz und an dessen entferntester Ecke stand unter einer riesigen Eiche eine ländliche Bank. Auf dieser Bank saß, mit einer Stickerei beschäftigt, das blonde Mädchen und in der nächsten Nähe hüpfte Violet May Gwendolen Bytheway munter am Rasen umher.

Mike betrachtete das reizende Bild einen Augenblick mit entzücktem und nicht sehr geistvollem Gesichtsausdruck; dann richtete er seine Krawatte gerade, räusperte sich und trat vor.

Miß Kent blickte bei seinem Herannahen auf, doch sagte sie nichts.

„Guten Tag", sagte Mike munter. „Haben Sie vielleicht etwas Riechsalz?"

„Nein", erwiderte das Mädchen. „Warum?"

„Mr. Bytheway und ich haben mit dem Geschäftlichen gerungen. Ich fühle, daß ich ein Belebungsmittel brauche. Vielleicht, wenn ich mich hier ausruhen dürfte, könnten meine Nerven — —"

Das Mädchen lächelte und machte ihm an ihrer Seite Platz.

„Ach!" sagte Mike und setzte sich mit einem lauten Seufzer. „Hier ist es wirklich sehr angenehm, höchst angenehm! Wie entzückend das Haus von hier ausschaut!"

Das Haus war in der Tat ein entzückender Bau, der in der Elisabethanischen Zeit von einem Mann errichtet worden war, dessen Mittel nicht hinter seinem guten Geschmack zurückblieben. Es war ein großes, weitläufiges Gebäude aus Ziegeln mit vielen Fenstern und hohen Schornsteinen und stand auf einem kleinen Hügel mit der Aussicht auf Sharrowby. Es hatte bleigefaßte Fensterscheiben, ein großes dunkles Tor und viele Giebel: auf drei Seiten war es von einer Terrasse umgeben und eine breite, von Blumen umsäumte Auffahrt verband es mit der Straße, vor deren neugierigen Blicken es durch eine hohe Buchsbaumhecke geschützt war. Gärten umgaben es — Rosengärten, holländische Gärten, Küchengärten. Es war das Haus, von dem viele träumen, das aber nur wenige erreichen.

„Ja", sagte Miß Kent, „es ist ein wunderschöner Fleck Erde!"

Mike bemerkte mit Wonne, daß die etwas kühle Art, mit der sie ihn während des Lunches behandelt hatte, gewichen war. Er wußte nicht, daß diese Kühle der Tatsache entsprang, daß Miß Kent ihm gegenüber vor einem Rätsel stand. Der Vorfall im Richmond-Park, sein Auftreten im „Haupt des Sarazenen" in der Rolle eines Knechtes oder Aushilfsarbeiters und dann seine Beförderung auf seinen gegenwärtigen Posten — all das verwirrte Miß Kent, und sie war eine junge Dame, die Verwirrung nicht liebte. Doch hatte sie seitdem Zeit gehabt, sich ihre Eindrücke zurechtzulegen und erkannte, daß dieser seltsame junge Mann doch zweifellos von ihrer Art war, daher fühlte sie sich freundschaftlich zu ihm hingezogen. Wenn er auch etwas rätselhaft war, versprach seine Gegenwart in diesem Haushalt wenigstens die Schwere eines Daseins unter Mrs. Bytheways Augen etwas zu erleichtern.

In diesem Augenblick überlegte Sir Michael Fairlie ernstlich, ob er es wagen dürfe, ihr zu sagen, warum er diese verrückte Sache unternommen habe. Es schien ihm, daß kein Mädchen von solchen Beweisen der Ergebenheit ungerührt bleiben könne. Was ihn von diesem tollkühnen Schritt zurückhielt, war die Tatsache, daß er den nötigen Mut zu diesem Geständnis nicht aufbringen konnte. Es bedarf beträchtlicher Selbstsicherheit und Kaltblütigkeit, um einer Maid, die man erst zweimal gesehen und mit der man keine zwanzig Worte gewechselt hat, zu gestehen, daß man eine hohe soziale Position gegen einen überflüssigen Sekretärposten nur um ihrer schönen Augen willen eingetauscht hat. Obwohl Mike sonst ein recht beredter Jüngling war, fühlte er, daß ihm die Worte fehlten, seine Sache überzeugend zu verfechten; sie würde am Ende — sogar sehr wahrscheinlich — Unglauben, vielleicht gar Entrüstung bezeigen und davor fürchtete er sich zu sehr. Es war besser, sich noch ein wenig in Geduld zu fassen und strategische Vorbereitungen zu treffen, als durch Übereilung vielleicht alles zu verderben.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, begann er eine leichte ungezwungene Unterhaltung.

„Schöner Tag", sagte er.

„Sehr", stimmte Miß Kent bei.

„Heiß", sagte Mike.

„Sehr", sagte Miß Kent.

Eine Pause — in der sich Violet May näherte und Mike forschend betrachtete.

„Haben Sie gebrannten Zucker?" fragte sie.

„Es tut mir schrecklich leid", sagte Mike, „aber ich darf ihn nicht essen. Aus Gründen der Verdauung", fügte er vertraulich hinzu.

„Das Betreten des Rasens ist verboten", sagte Violet May streng.

Mike blickte Miß Kent fragend an.

„Das geht über meinen Horizont. Können Sie — —"

Das Mädchen lachte.

„Violet sammelt diese Art Anschläge. Sie hat schon eine staunenswerte Auswahl."

Das Kind bearbeitete Mikes Knie mit seiner festen kleinen Faust und schaute ihn wißbegierig an.

„Wie heißen Sie?" forschte sie.

„Mike."

„Gefällt mir nicht", konstatierte sie freimütig. Sie deutete mit einem dicken Fingerchen auf Miß Kent: „Sie heißt ebenso wie die Köchin!"

„Das erweist die Köchin als eine Dame von Geschmack", sagte Mike. „Und wie heißt die Köchin?"

„Anne Martha Hopkins", erklärte Violet May, „und sie geht mit dem Briefträger aus."

Mike wandte sich mit einem Ausdruck von Ehrfurcht an das blonde Mädchen.

„Heißen Sie wirklich Anne Martha Hopkins? Dann vermute ich, „Kent" ist eine Art Pseudonym? Ich tadle Sie darob nicht. Ich habe mir schon oft gedacht, man sollte sich einen eigenen Namen aussuchen dürfen; da hätte ich mir auch einen sehr komplizierten, schwer auszusprechenden gewählt. Freilich", fuhr er nachdenklich fort, „ein Mädchen hat es leichter, es kann ihn immer verändern. Anne Martha Hop — —"

„Nein, so heißt ja die Köchin!" sagte Violet May ungeduldig. „Die Köchin hat zwei Vornamen, aber sie hat nur einen. Sie heißt Miß Anne Kent, Lindleyhaussharrowbyhertfordshire."

„Vielen Dank", sagte Mike und lächelte sie freundlich an. Dieses Kind konnte entschieden noch nützlich wirken. In Situationen dieser Art war es doch bekannt, daß die Krisis durch die Vermittlung eines unschuldigen Kindes beschleunigt wurde. So war jetzt offenbar der Augenblick gekommen, daß Violet May in harmlosen Kindertönen spräche: „O, was für ein lieber Mann! Warum gibst du ihm keinen Kuß?" oder so etwas Ähnliches. Leider schien Violet May ihre Pflicht nicht zu kennen.

„Kinder zahlen die Hälfte", erklärte sie ernsthaft und trollte sich.

Nach ihrem Weggang entstand ein kurzes Schweigen. Dann wandte sich Mike zu dem Mädchen an seiner Seite.

„Wissen Sie", sagte er, „das heißt wirklich Glück haben."

„Was?" fragte Miß Kent.

„Nun, daß ich Sie wieder getroffen habe."

Sie hob die Augenbrauen.

„Es freut mich, daß Sie das finden, Mr. — —, ich habe leider Ihren Namen vergessen."

„Fair — — James", sagte Mike, etwas niedergeschlagen.

„Fairjames?"

„Nein, nein. Einfach James."

„Einfach-James? Mit Bindestrich?"

„Nein, nein, nein! James! Michael James! Mike James! J a m e s!"

„O, J a m e s!" sagte Miß Kent, wie jemand, der nach schwerer Arbeit einer komplizierten Sache auf den Grund gekommen ist. Aber ein leises Zucken ihrer Mundwinkel strafte die ernste Miene Lügen. Mike, der das Zucken bemerkte, grinste fröhlich, worauf Miß Kent nach kurzem Zögern frei herauslachte, denn Mikes Fröhlichkeit wirkte ansteckend. Freundschaftliche Beziehungen waren nun festgelegt.

„Ja, sehr großes Glück", sagte Mike von Herzen, „denn Sie vergaßen ja, mir Ihre Adresse zu geben."

Miß Kent blickte ihn entrückt an.

„Ich habe nicht vergessen!"

„Doch, denn wenn Sie sie mir gegeben hätten, so hätte ich sie gewußt. Ich wußte sie nicht, also haben Sie sie mir nicht gegeben. Reiner, logischer Schluß. Es ist Ihnen entfallen, wie Mr. Bytheway sagt. Aber es ist schon gut — —"

„Aber es ist mir nicht entfallen!" sagte die schwer gereizte junge Dame. „Ich hatte nicht vergessen — ich meine, ich hatte nie die Absicht, nicht zu vergessen — —"

„Bitte, fassen Sie sich", bat Mike sie. „Versuchen Sie, sich klarzumachen, was Sie eigentlich sagen wollen — wenn Sie überhaupt etwas sagen wollen; denn es ist eigentlich nicht nötig, denn jetzt kenne ich ja Ihre Adresse. Lindlayhaushharrowbyhertfordshire."

Miß Kent betrachtete ihn sprachlos vor Empörung.

„Es tut mir leid", sagte Mike grinsend.

Obwohl sich Anne Kent ernstlich bemühte, ein gekränktes Gesicht aufzusetzen, ertappte sie sich plötzlich dabei, wie sie ihn auch anlächelte. Dieser merkwürdige junge Mann hatte entschieden etwas Einnehmendes.

(Fortsetzung folgt.)

Advent.

Von Friede H. Kraze.

Mit dem ersten Adventsonntag, wenn der grüne Kranz aufgehängt wird, beginnt bereits die ganz echte weihnachtliche Stimmung. Vier große Lichter trägt der Kranz und so viel kleine, wie es in dem betreffenden Jahr Tage gibt zwischen diesem Sonntag der ersten seligen Verheißung und dem heiligen Abend selber.

Wie war es herzbeklemmend schön und feierlich, wenn man als Kind draußen die weiche Unschuld des ersten Schnees erprobt hatte und nun eiskalt und dennoch glühend vor Erwartung in die geliebte Großmutterstube trat. Der Bratapfelgeruch erfüllte sie ganz. Er kam aus der riesenhaften braunen Ofenburg aus der Ecke der Stube wie eine süße Tröstung, denn in allen Ecken kauerten bedenkliche Schatten um diese Zeit, so daß man die Großmutter kaum erkennen konnte. Und es schien wirklich nicht ganz geheuer. Aber dann plötzlich, hoch über einem, wie losgelöst vom Raum, entdeckte man das kleine brennende Licht. Wie ein Stern schwebte es auf seinem Kranz aus Tannen und rotbeeriger Stechpalme. Ganz allein und preisgegeben stand man darunter — denn ich hatte keine Geschwister — und sang über gefaltenen Händen mit einer sehr dünnen, zitternden Kleinkinderstimme, die aber immer runder und zuversichtlicher wurde, je länger man in das geheimnisvolle Licht hineinsang:

„Macht hoch die Tür, die Tore weit!"

Denn mit diesem winzigen ergreifenden Lichtschein hingen doch alle Verheißungen zusammen, von ihm fiel der erste Strahl einer unermeßlichen Freudenbotschaft in die dunkle Winterwelt. Das Röslein, das zu der halben Nacht erblühen sollte, regte heute zum ersten Male die zarten Wurzelfüßchen in dem Geheimnis seiner Wintergruft. Jeden Tag von nun ab würde ein Licht mehr in die Welt, die für mich noch die Großmutterstube bedeutete, hineinstrahlen. Bis sie zuletzt alle funkelten, wenn die Zeit erfüllet war. Einmal mußte ja doch der heilige Abend kommen, wenn unter dem Christbaum das Kripplein stand: Maria und Joseph, Eslein und Ochs, die Hirten im Vließ, musizierende Engel und die drei Könige aus Morgenland, mit den ganz frisch vergoldeten Heiligenscheinen. — O Gott, würde man auch nicht vorher sterben vor lauter Glück?

Es war gut, daß es nun einen seltenen Festtag um den anderen gab, an dem man sich gewissermaßen wie an einem Geländer oder an lauter guten Händen die Weihnachtstreppe hinauftasten konnte, daß einen nicht der Schwindel überkam. Sankt Barbara war die erste hilfreiche Hand am fünften Dezember. Wie wunderbar war es, wenn unter einem rot und goldenen Frühabendhimmel — die Großmutter sagte, der Himmel wäre so rot und golden um diese Zeit von dem Feuer der himmlischen Backöfen, vor denen es jetzt hoch herging mit Backen von Lebkuchen und Marzipan — wenn man unter einem solchen Himmel hinaus in den Garten trat, und zu den Kirschbäumen ging — die sauren wurden bevorzugt —. Dort machte man dem Baum eine kleine Verbeugung und bat ihn um Verzeihung, daß man ihm mit dem scharfen Messer ein paar Zweige raubte. Es war wohl hart, den Baum zu verwunden, aber eigentlich hätte doch wohl jeder Zweig hochaufjubeln müssen über das Glück, das ihm bevorstand; denn würde er nicht, in der schlanken blauweißen Vase auf der Servante stehend, sogleich ein wunderbares Leben in sich kreisen spüren? Das himmlische Kind hatte ihn berührt, und an dem hochheiligen Geburtstag würde er in voller Blütenschöne wie ein weißer Engel stehen und selig anbeten.

Der nächste Heilige, der schon am folgenden Tage sich meldete, war weniger zart und hold. Dem Kalender nach hieß er St. Nikolaus, und es war wunderbar genug, daß manche Kinder ihn auch den Knecht Rupprecht nannten oder St. Joseph oder gar den Weihnachtsmann oder Pelzmärtel. Wie auch sein ehrwürdiger Name gewesen sein mag, manche sind sogar der Meinung, daß sein Stammbaum bis ins graue Heidentum hinunterreicht, und er eigentlich Gott Wotan selber ist, oder der wilde Jäger, der schon lange vor den „Zwölfen" über die winterliche Erde stürmt. — Wie gesagt, wer er auch war, rauh, stürmisch, mit Kettengerassel, im umgekehrten Pelz trat er auf. Aber wenn man nicht wirklich sehr sündhaft gewesen war, so wurde die Rute nur vielsagend geschwenkt, die grausam tiefe Stimme fragte: „Könnt ihr beten?" Und kaum war es vollbracht, so prasselten alle Ecken der Stube von Äpfeln und Nüssen und den anderen geheimnisvollen Herrlichkeiten seines unergründlichen Sackes.

Jeden Tag wurde man etwas gewisser über Weihnachten. Jemand ging mit einem goldenen Finger umher, als sei er am Throne der Heiligen Dreifaltigkeit abgefärbt; ein anderer erkundigte sich, wie es mit dem Weihnachtshahn stehe, der schneeweiß, aus Hirsehäufchen den jungen Mädchen ihren Liebsten wahrsagen sollte. Die Tür zur besten Stube durfte bei Todesstrafe nicht mehr aufgemacht werden; in der Schule wurden die Wunschbogen herrlich mit Gold und gepreßten Bildern verziert und mit einem sich immer schwärzer färbenden Zeigefinger mit einem Weihnachtsgedicht beschrieben, und eines Morgens, o Glück, lag in dem kleinen roten Schuh unter dem Bett eine süße himmlische Gabe. Es war immer eine Tier- oder Menschengestalt aus einem wunderbaren, weißen Zucker, der vollkommen wie Schnee oder Eis aussah, um sehr viele, hilfreiche Holzstäbchen herumgeformt, mit einem zähen, roten lackartigen Guß, der Augen, Schnäbel, Knöpfe oder Zügel zu bezeichnen hatte. Nie wieder im Leben habe ich diese wunderbaren, eisartigen Gebilde gesehen, geschweige denn gegessen. Wie himmlisches Manna zerschmolzen sie im Munde. Überhaupt alles, was man in jenen Wochen an bescheidenen oder mehr kostbaren Leckereien verehrt erhielt, hatte Tier- oder Menschengestalt. Damit hatte der heilige Christ damals, um es seinen neuen Anhängern, den Germanen, nicht allzuschwer zu machen, einen Brauch ihrer Väter aus der Julzeit, als sie den goldborstigen Eber aus süßem Teige buken, liebreich gesegnet, und in seine eigene Feier mit hinübergenommen. Dies alles wußte ich freilich damals nicht. Und ich ahnte nicht, wie manches Tröpflein Heidenblut auch in mir noch warm und lebendig war.

Dann kam der ehrenvolle Tag, an dem man eingeladen wurde, beim Lesen der Rosinen und Auspellen der Mandeln zu helfen, und das Mohnstampfen in dem alten riesenhaften Messingmörser mußte auch vor sich gehen. Denn die Christstollen waren in Sicht — wir nannten sie Striezel — und noch bedeutungsvoller und eigentümlicher waren die Mohnklöße. Zwieback in sehr süßem Rosenwasser geweicht, gehörten dazu, und sie mußten samt Mohn vorher einmal gefroren sein, ehe man sie essen durfte, dann lagen sie wie ein Haufen eiskalter Steine im Magen, ganz anders wie die Pielbeeren (Vogelbeeren), die auch erst Frost bekommen müssen, um einen Schnaps zu ergeben, der rosenrot und heiß ist wie das Leben selber.

Aber wie es auch damit war, ein Weihnachten ohne Mohnklöße und Karpfen wäre eine völlige Undenkbarkeit gewesen. Eigentlich machte mir die polnische Soße, aus Pfefferkuchen und Bier bereitet, neben dem Fischgeruch, jedes Mal etwas übel im Magen, so daß ich, um am Heiligen Abend nicht direkt Märtyrer sein zu müssen, immer ein Paar Bratwürstchen extra erhielt; aber gerade diesen beklemmenden Geruch hätte ich nicht missen mögen zu Weihnachten, um nichts in der Welt. Und auch hieran war das Tröpfchen Heidenblut schuld, obwohl man die ganze Zeit von himmlischem Glück wie vergoldet umherging, und alle Inbrunst auf das Kripplein wartete. Aber hatten nicht unsere Vorfahren zu jedem Julfest Klöße gegessen und Fische! Eigentlich gehörten sogar neun Gerichte zu dem Feste der Winterjul, wenn man nicht im folgenden Jahr eitel Unglück und Armut erleben wollte. Auf den herrlichen Goldborstigen hatten wir ja längst verzichtet, auf den Grünkohl, die Linsen, die Grütze, den Hirsebrei; nicht einmal Buttermilch wurde getrunken und damit allen Kopfschmerzen für das Jahr Absage gegeben. Aber die Klöße und der Karpfen waren doch wohl beizubehalten. Und unendlich armselig kamen mir die Leute vor, die Heringssalat am heiligen Abend aßen, bis ich viel später begriff, daß auch sie mit dem Fisch dem alten Julbrauch Treue erwiesen.

Ich will heute gar nichts erzählen vom Gang durch die sternüberfunkelte Nacht zu der kleinen Kirche weit draußen im Schnee, mit den vielen brennenden Wachsstocklichtlein der uralten Mütterchen, neben die ebenso uralten Gebetbücher geklebt, und vor dem Altar das Wunder der heiligen Geburt. Oder von dem Augenblick, wenn daheim die Glocke klang, und die Tür tat sich auf vor dem brennenden Christbaum: dieses sind Augenblicke, in denen ein Kinderherz fast zerbricht von einem Glück, das verhüllt und namenlos hinter allem Sichtbaren steht, und nicht von dieser Welt ist. All das erschöpft sich nicht in ein paar Worten. Aber davon möchte ich noch erzählen, wenn das schneeweiße, festliche Tischtuch sorglich an den vier Zipfeln hochgehoben wurde, um etwas verkrümeltes Brot oder Festgebäck in den Garten hinauszutragen und den Bäumen hinzuschütteln, daß auch sie Christnacht feiern möchten und den Menschen mit Frucht lohnen für ihr liebreiches Gedenken. Noch unendlich viel gab es, was diese Nacht so heilig und feierlich machte, daß es auch heut wieder blühende Wirklichkeit wird, obwohl die Großstadt, der Krieg und viele Lebensjahre und Wanderungen und Wandlungen dazwischenstehen. Wie angstvoll z. B. wurde auf Treu, den Hund aufgepaßt, daß er in der Christnacht nicht hinauslief, denn sonst starb doch einer aus dem Hause im Laufe des Jahres. Alle Waschzuber mußten randvoll in der Küche stehen; eine Schüssel mit Grütze mußte auf den Tisch gestellt werden, und von Abend bis Morgen durfte das Feuer im Ofen nicht verlöschen, damit die Toten, die auf Wanderschaft in der Christnacht dieses Haus als Gäste ehrten, Speise und Trank fanden und sich wärmen konnten.

Nie bin ich darüber hinweggekommen, daß ich kein richtiges Sonntagskind war, wiewohl herrlich genug geboren in der letzten Nacht der geheimnisvollen „Zwölfe", mit dem ganzen Mysterium und allem Zauberspuk getränkt aus Urväter Zeiten her, und dennoch geradenwegs in den heiligen Dreikönigstag hinübertretend. Aber wie gut hatten es doch die ganz richtigen Sonntagskinder! Wurde nicht flüsternd erzählt, daß zwischen elf und zwölf das Vieh im Stall das heilige Kind anbetete und weissagend sich unterredete! Aber wenn jemand zuhörte, der an einem gewöhnlichen Wochentage geboren war, so mußte er sterben. — Nun, aber dies konnte einem zuletzt doch kein Schicksal rauben, ob Sonntagskind oder nicht, ich weiß es gewiß: das Wasser, das wir aus dem Drachenbrünnlein schöpften um Mitternacht, es schmeckte wie der Wein auf der Hochzeit zu Kana. —

Advent.

Gekommen ist nun wieder
Advent, die frohe Zeit,
Da unser Herz dem Wunder
Sich sehnend macht bereit.

Da uns aus fernen Tagen
Erinnerung umweht,
Und holder Kinderglaube
Im Herzen aufersteht.

Es sind der Lampen viele,
Die diese Zeit durchglüh'n
Es sind der Blumen viele,
Die leuchtend um uns blüh'n.

Dem großen, ew'gen Wunder
Macht sich das Herz bereit:
Gekommen ist nun wieder
Advent, die frohe Zeit.

Hans Gäfgen.

Carl Busse.

Zu des Dichters zehnjährigem Todestag am 3. Dezember.

Von Dr. Franz Lüdtke.

Zehnjähriges Erinnern drängt sich in diesen Herbst- und Wintermonaten zusammen; all dieses Gedenken ist schmerzvoll. Deutscher Zusammenbruch . . . In ihn wurde, als eines der letzten Opfer des Krieges, der Dichter Carl Busse mit hineingerissen. Der Umsturz hatte im besetzten polnischen Gebiet ein Chaos geschaffen; in überstürzter Rückkehr fluteten einige der Truppenverbände heim. Schwer erkrankt mußte auch Carl Busse im ungeheizten Eisenbahnzug den bitteren Gang zur Heimat antreten. Er hat das Schmerzlichste nicht mehr zu erleben brauchen.

„Meine Schmerzen wurden meine Flügel." Dies Wort aus seiner „Heiligen Not" kann man über sein Leben setzen. Wer in Busses Menschenleben — nicht in die kleinen Einzelheiten, sondern in das Bleibende, Große — schauen will, greife zu dieser seiner reifsten Schöpfung. Die Dichtungen der „Heiligen Not" sind Bekenntnisse eines, der mit sich selbst zu ringen hat, aber zu kämpfen weiß; dessen Weg empor führt zu den Höhen der Freiheit.

„O pack mich, Sturm! Braus an mit wildem Schrei:
Du machst die Kraft, die beste Kraft mir frei!"

Irgendwann vor Jahrhunderten hatte das Geschick einst einen Ahn des Busseschen Geschlechts aus Schweden her an die deutsche Ostsee verschlagen. Dann waren die Busses im Ostland heimisch geworden, in Posen und Westpreußen, als Siedler, geadelte Grundbesitzer oder kleine Handwerksleute.

Jugendjahre im lieblichen Städtchen **Birnbaum** und im wälderumrauschten **Wongrowitz**. Wie hat er diese Heimat geliebt. Noch als reifer Mann dichtete er das Lied der Sehnsucht:

„Ostmark des Reiches — Land, das mich geboren,
Aus weiter Ferne grüßt dich heut' dein Kind!
Es schaut die Heimat, die es längst verloren,
Nur noch im Traume, der sein Herz umspinnt.
Dann fegt der Ostwind wieder an die Scheiben,
Weit in der Ebne winkt mein Vaterhaus.
Die Flößer ziehn, ich seh' die Warthe treiben,
Und sehnend breit' ich diese Arme aus."

Neunzehnjährig, seine ungedruckten Gedichte im Köfferchen, landete er 1892 im Berlin des literarischen Naturalismus. Er war kein Mensch der Mode; lieber hungerte er sich durch. Prinz Schönaich-Carolath brachte ihm den ersten Verleger, einen kleinen sächsischen Drucker. In dessen Setzerkasten fehlten die Typen der großen Anfangsbuchstaben; so setzte er sich hin und modelte Busses Gedichte um. Trotzdem war diese überschäumende Jugendseligkeit nicht totzukriegen: in einer Zeit der Armeleutepoesie wagte ein unangekränkelter Provinzdichter sein Sommer- und Sonnenglück in die Lüfte zu jubeln. Das war unerhört, das war modewidrig. Aber es wirkte. Carl Busse wurde bekannt ,aber noch mußte er sich durchkämpfen und durchhungern, bis steigender Ruhm und unermüdliches Schaffen ihm schließlich nach bitteren Jahren die Möglichkeit auch des wirtschaftlichen Emporkommens gaben.

Nun schenkte er Werk um Werk. Zuhause in allen Weiten der Weltliteratur, drängte sein Dichtertum immer wieder zur Heimat im Osten. Aber was er in seinen Erzählungen gab, war keine Heimatkunst im damals Mode gewordenen Stil, sondern es leitete zum Ewig-Menschlichen. So erleben wir den „Polnischen Wind", Leid und Freud der „Schüler von Polajewo". In einem Dutzend Vers- und Prosabänden spüren wir die Handschrift eines Dichters, der zum Mannestum reifte.

Neben herbem Ernst, der wohl das Wesen seines Geistes war, blühte der Humor. In den schlimmen Kriegszeiten schuf er ein Büchlein heiterster Art, dessen kaum zählbare Auflagen ohne den Namen seines Dichters hinaus gingen: „Winkelglück". Zu gleicher Zeit wurde seine Novelle „Trittchen" auch in fremde Sprachen übersetzt, die Geschichte jenes Landsturmmannes, der im Grabenkrieg lebendiges Christentum und wahres Deutschsein lebte.

Eine Ergänzung zu Busses dichterischem Wirken bildete seine Tätigkeit als Kritiker. Scharfes, unvoreingenommenes Urteil war ihm eigen; seine Überschau über das, was Vergangenheit und Gegenwart an fremdem und deutschem Dichtergut brachte, ließ ihn zum geistigen Führer werden. —

Carl Busse, der die Mannesjahre am Rande Berlins, zuletzt in Zehlendorf verlebte, hat das Schicksal gemeistert; die „Sehnsucht seiner Kämpferzeit" führt ihn zur Erfüllung. Was er in mancher Novelle, was er vor allem in seiner „Heiligen Not" gab, ist Menschentum im Kleid höchster Kunst. Gegen zeitgebundene Mode hatte er sich durchgesetzt — gegen das Modische unserer und späterer Tage wird er sich durchsetzen, ein Einsamer, ein Unverfälschter, ein Großer.

Lustige Rundschau

* Trost. Alte Dame zum Bettler: „Und ist diese Flasche der einzige Trost, den Ihnen das Leben gelassen hat?" — Bettler: „Ach nein — ich habe noch eine in meiner Tasche."

*

* Fachkenntnis. „Also Sie wollen sich um die freie Stelle zum Heringeinpökeln bewerben? Haben Sie denn Fachkenntnis?" — „Ich war früher Straßenbahnschaffner."

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.